



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hennig, R.: Die erste amerikanische Kolonie in Afrika.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sozialen Stufenleiter frei und zumeist aus eigener Kraft emporzuklettern und auch den anderen ihr Recht werden zu lassen, da auch für sie noch Raum und Erwerb vorhanden ist.

Noch sind wir nicht soweit. Noch herrscht der geistige und materielle Zwang. Aber diese deutschen Arbeiter drängen und stoßen sich in eine Zukunft hinein, in der sie als bewußt dienendes Glied des Ganzen gut mitzuwirken haben.

Die erste amerikanische Kolonie in Afrika.

Von Prof. Dr. R. Hennig, Düsseldorf.

Afrika wies bis jetzt auf seiner riesigen Landfläche nur noch zwei unabhängig gebliebene Staaten auf, die Regerverpublik Liberia an der Küste des Golfs von Guinea und Abessinien. Während der ganze Rest des schwarzen Erdteils als Kolonialland zwischen den europäischen Nationen aufgeteilt ist, haben jene beiden Länder sich bis vor kurzem eine politische Unabhängigkeit gewahrt. Von einer wirtschaftlichen Unabhängigkeit konnte freilich seit geraumer Zeit nicht mehr die Rede sein. Liberia, das sich seit seiner Gründung des besonderen Schutzes und Interesse der Vereinigten Staaten erfreute, das sogar seine Hauptstadt Monrovia zu Ehren seines politischen Vaters, des Präsidenten Monroe, benannt hat, schwamm von jeher stark im amerikanischen Fahrwasser und hatte es wohl auch diesem Umstand allein zu danken, daß es von dem gegnehten Appetit der europäischen Kolonialreiche als einziger westafrikanischer Bissen verschont geblieben ist. Abessinien dagegen, dessen Bevölkerung stets sehr kriegerisch war und das, als ausgesprochenes Hochgebirgsland, ohnehin nicht leicht für fremde Eroberer zugänglich ist, dankte seine politische Selbständigkeit der eignen Kraft, denn die eroberungsgierigen Italiener wurden am 1. März 1896 bei Adua derart gründlich aufs Haupt geschlagen, daß ihnen das Wiederkommen verging. Die wirtschaftliche Durchdringung des Landes ist freilich von Engländern und Franzosen seit langem so gründlich betrieben worden, daß von einer Selbständigkeit nur bedingt noch die Rede sein kann, zumal da nach des kraftvollen Menelik geistigem Verfall und baldigem Tod die Widerstandskraft gegen die europäische Umklammerung in der Hauptsache gebrochen war, so daß das Land wohl längst von einem der Nachbarn annektiert worden wäre, wenn nicht die Eifersucht der europäischen Anwärter ihm ebenso, wie dem asiatischen Afghanistan, eine gewisse Unabhängigkeit sicherte.

Für uns Deutsche hatten die beiden Länder, solange wir Weltpolitik treiben konnten, nicht viel zu bedeuten. In Abessinien wurden seit 1906 gewisse Ansätze gemacht, die in der bekannten Gesandtschaft Dr. Rosens zu Menelik ihren Höhepunkt erreichten. Wichtiger noch wurde uns Liberia, wenn auch nur aus ganz bestimmten verkehrspolitischen Gründen. Als es sich nämlich darum handelte, für unser südatlantisches deutsches Kabel, das in unsere westafrikanischen Besitzungen und nach Brasilien verlaufen sollte, eine politische und militärische unverdächtige Zwischenstation in den zumeist noch Westien vorspringenden Küstengebieten Afrikas zu finden, bot sich uns Liberia als einziger zuverlässiger Punkt dar. In der Tat ist denn auch 1910 das genannte deutsche Kabel bei Monrovia gelandet worden. Die dortige deutsche Telegraphenstation stellte gleichzeitig für die Republik Liberia selbst den überhaupt ersten Anschluß an das große Welttelegraphennetz dar. Später haben dann

noch mehrere europäische Gesellschaften zu ähnlichen Zwecken Funkstationen bei Monrovia errichtet, darunter auch die deutsche Telefunken-Gesellschaft. Dieser deutsche Funkturm in Liberia erlangte zeitweise in der ersten Kriegszeit Bedeutung, denn er gab die von der spanischen Station in Teneriffa verbreiteten deutschfreundlichen Meldungen weiter und gestattete dadurch den nach der Zerschneidung der deutschen Seekabel und der Zerstörung des Funkturms Kamina (Togo), am 27. August 1914, von der Heimat zeitweise völlig abgeschnittenen deutschen Kolonien eine Information über die Kriegsvorgänge in der Heimat. England, dem dies unwillkommen war, verlangte daraufhin am 1. September 1914 von der liberianischen Regierung die Sperrung der deutschen Funkstation, erhielt aber daraufhin die bemerkenswert selbstbewusste Antwort, Liberia sei ein neutraler und selbständiger Staat, und es werde daher, wenn es gezwungen würde, die deutsche Station zu schließen, auch den Entente-Funktürmen auf seinem Gebiet die Weiterarbeit untersagen, um die Neutralität nicht zu verletzen. Es gelang der englischen Bohrarbeit schließlich dennoch, durch Mittel, die in der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden sind, die Einstellung des Funkdienstes seitens des deutschen Turmes in Monrovia zu erzwingen; doch wurde die deutsche Sache hierdurch nicht allzusehr geschädigt, da inzwischen der direkte Funkdienst von Nauen nach den deutschen Kolonien wesentlich verbessert worden war. Um jede Möglichkeit einer Verbreitung von Nachrichten, die von England nicht gestattet war, zu verhindern, durchschnitten die Engländer schließlich gar noch das deutsche Seekabel von Monrovia, obwohl dieses mit Deutschland schon seit Kriegsausbruch keine Verbindung mehr hatte. Der einzige, der durch diese sinnlose Zerstörungswut geschädigt wurde, war das neutrale Liberia — aber was machte das dem Engländer aus?

Liberia sollte schließlich mit aller Gewalt gezwungen werden, dem Entente-Bund zur Niederringung Deutschlands ebenfalls beizutreten. Lange sträubte es sich; aber 1917, als sein Vormund Amerika ebenfalls in den Krieg eintrat (6. April), um die Besiegung der Entente zu verhindern, mußte es sich fügen, brach am 23. Mai die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab und erklärte am 4. August gezwungenermaßen Deutschland auch den Krieg. Diese Sachlage machten sich die Vereinigten Staaten schon kräftig zu nütze, indem sie z. B. eine amerikanische Dampferlinie Newyork-Monrovia ins Leben riefen und sich auch sonst nach Möglichkeit an die Stelle der hinausgedrängten Deutschen setzten, deren Kaufleute aus Liberia vertrieben und gefangen nach Frankreich gebracht wurden. Die Regerepublik war außerordentlich stark auf die deutschen Kaufleute angewiesen gewesen, die ihr allein fast $\frac{1}{2}$ ihres Gesamtetats einbrachten, nämlich nahezu 2 Mill. M. an Ein- und Ausfuhrzöllen. Die Austreibung des deutschen Elements hatte daher auf die Finanzen Liberias, dessen Einnahmen schon 1916 auf fast $\frac{1}{4}$ des Betrages von 1913 gesunken waren, eine verhängnisvolle Wirkung. Die Schuldentilgung der Republik wurde schon 1916 eingestellt, und nach dem Kriege konnte Liberia auch seine Zinsen nicht mehr bezahlen, die vornehmlich den Amerikanern zufließen.

In dieser heißen Lage des Landes reiste der Präsident King von Liberia im März 1921 nach Washington, um ein amerikanisches Darlehen von 5 Mill. Dollar zu erbitten. In Washington, wo man, wie in England, gleich immer gern mit der Moral bei der Hand ist, wo ein politisch vorteilhaftes Geschäft in Aussicht steht, erklärte es Präsident Harding im August „für unmöglich, sich der moralischen Verpflichtung zu entziehen, Liberia zu retten“. Am 28. Ok-

tober wurde der Anleihevertrag unterzeichnet, und ein amerikanisches Kriegsschiff brachte dann den Präsidenten King in seine Heimat zurück.

Der Anleihevertrag hat, wenn auch in verschleierte Form, der Selbstständigkeit Liberias ein Ende und das Land zur amerikanischen Kolonie gemacht. Die Verwaltung aller Staatseinkünfte der Republik steht künftig einer amerikanischen Kontrollkommission zu. Die Verwaltung der Zölle, des Innern, der öffentlichen Arbeiten, des Sanitätswesens wird Amerikanern übertragen, Landwirtschaft, Wege- und Hasenbau werden amerikanischen technischen Beratern anvertraut, auch die Wehrmacht erhält mehrere amerikanische Offiziere. Mit anderen Worten: Liberia wird fortan von Newyork aus regiert werden und de facto nichts anderes sein als eine amerikanische Kolonie in Afrika, wenn auch de jure diese Bezeichnung vermieden wird, da es einem Staat, der einst die Monroe-Doktrin erklärt hat und sie noch heute als politisches Axiom hochhält, immerhin nicht ganz angenehm sein muß, wenn er, der anderen das Kolonisieren in Amerika verwehren will, selber in fremden Erdteilen Kolonien frisch erwirbt.

Zimmerhin, eine amerikanische Kolonie in Afrika braucht uns Deutschen keineswegs unwillkommen zu sein. Engländer und Franzosen, die, als unmittelbare Nachbarn von Liberia, schon längst Appetit auf diesen letzten unverfälschten Bissen in Westafrika verspürten, sind jedenfalls viel unangenehmer von diesem neuesten Schritt des vereinstaatlichen Imperialismus berührt, als wir es zu sein brauchen. Sehr bezeichnenderweise brachte die französische „Dépêche Coloniale“ am 13. März d. J. einen ziemlich entrüsteten und stark verärgerten Artikel, in dem gefragt wurde, ob „die amerikanische Gefahr in Afrika noch beschworen werden“ könne und in dem höhnisch festgestellt wurde, die Vereinigten Staaten hätten bislang nur die Fähigkeit bewiesen, „Indianer auszurotten und Neger zu lynchen“, so daß wahrscheinlich in der amerikanischen Kolonie in Afrika bald „der letzte Liberianer dem letzten Mohikaner die Hand im besseren Jenseits reichen werde“. — Man sieht, es sind nicht nur die Deutschen, denen der Vorwurf der Unfähigkeit zu kolonisieren von einem Volke gemacht wird, das gegenwärtig die eigne hohe Fähigkeit als Kolonisator dadurch erweist, daß es seine schwarzen Landsleute am Rhein für die Heranzüchtung einer neuen Mulattenrasse sorgen läßt!

Für uns Deutsche ist, wie gesagt, die Festsetzung der Amerikaner in Liberia nicht unerfreulich. Solange wir eigne Kolonien noch nicht wieder besitzen können, werden uns amerikanische Kolonien wesentlich willkommener als britische oder französische sein müssen. In einem amerikanischen Liberia wird der erneuten Betätigung des deutschen Kaufmanns schwerlich ein größeres Hindernis in den Weg gelegt werden, und sollte es einmal wieder dazu kommen, daß wir eine deutsche Seefabelstation oder einen deutschen Funkturm am Golf von Guinea benötigen, so werden in einem amerikanischen Monrovia unsere Interessen wesentlich besser gewahrt sein, als es in der alten Negerrepublik Liberia möglich war. Denn das eine steht in jedem Falle fest: gegen eine amerikanische Kolonie Liberia wird kein Briten und kein Franzose ungestraft eine so hochfahrende Sprache führen dürfen, wie man es sich 1914 gegen die unabhängige Republik herausnehmen durfte. Darum also haben wir ganz gewiß keine Veranlassung, uns jetzt für eine „umgekehrte Monroe-Doktrin“ für die Alte Welt zu erwärmen, wie sie die Franzosen am liebsten proklamiert haben, denn Deutschlands übelste Neidhammel auf kolonialem Gebiet wohnen nicht in Amerika, sondern in Europa!